

CHRISTIAN SCHÜTZ · SCHWEIKLBERG

## JESUS CHRISTUS, DER EVANGELISCHE RAT SCHLECHTHIN

### *Christologische Grundlegung der evangelischen Räte*

Es gehört zum Wesen und zur Geschichte des Ordenslebens, dass es sich nie von selbst versteht. Das gilt im Blick auf seine Vergangenheit wie seine Gegenwart und Zukunft. Das gilt zusätzlich auch im Blick auf sein Umfeld, ob man darunter die Welt oder die Kirche versteht. Das Ordensleben war und ist und wird immer ein «Fremdkörper» bleiben. Diese unaufhebbare Heimatlosigkeit ist ihm von seinem Ursprung wie auch von seinem Wesen und seiner Zielsetzung her eingeschrieben, mit- und aufgegeben. Wer diese Eigenart und den dadurch bedingten Zustand akzeptiert, der wird sich nicht wundern, dass der Legitimationszwang den Weg des Ordenslebens durch alle Perioden hindurch begleitet. Die Forderung, sich immer wieder auszuweisen, wird bald seitens der Welt – man denke an alle außerchristlichen Parallelen zum Ordensleben –, bald innerkirchlich – man denke an die polarisierende Gegenüberstellung von Hierarchie und Laien – erhoben. Alle Rechtfertigungsversuche des Ordenslebens hängen engstens mit der Frage nach seinem Ursprung, seiner Herkunft zusammen.

Es wäre allerdings höchst einseitig, wollte man den angemeldeten Klärungs- und Erklärungsbedarf als eine allein das Ordensleben und dessen Vertreter tangierende Notwendigkeit begreifen. Unter kirchlichem Aspekt betrifft das Erhellungsverfahren des Ordenslebens zutiefst die Identität von Kirche, das Verständnis von Kirche selber. An der Frage nach Entstehung und Sinn des Ordenslebens hängt zugleich die Frage nach Sein und Sinn von Kirche. An der Aussage von Eph 2,20 («Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst») kann sich kein Deutungsversuch von Kirche und Ordensleben vorbeii-

*CHRISTIAN SCHÜTZ, geb. 1938 in Metting/Bayern; Studium der Philosophie und Theologie in St. Ottilien, Rom, München, Tübingen, Bochum und Würzburg. 1964 Priesterweihe, 1965 Dr. theol., 1971 Habilitation in Würzburg. 1971-78 Professor für Dogmatik an der Hochschule Passau, 1978-82 an der Universität Regensburg, seit 1982 Honorarprofessor. Benediktiner und (seit 1982) Abt der Abtei Schweiklberg/Vilshofen.*

mogeln. Es stimmt, dass es der Kirche im Laufe ihrer Geschichte nie ganz leicht gefallen ist, das Ordensleben sinnvoll in ihren Bauplan und ihr Tätigkeitskonzept zu integrieren. Alle Anstrengungen, es bald im Vorhof des Amtes, bald im Vorhof der Laien zu domestizieren, sind immer wieder gescheitert. Die Spannung, die nun einmal mit der Existenz des Ordenslebens verbunden ist, lässt sich nicht beseitigen. Der Umgang der Kirche mit dem Phänomen Ordensleben wird immer an einem Stück Unsicherheit, ja Verunsicherung laborieren. Die relative Eigenständigkeit und Eigenartigkeit des Ordenslebens wirken ihrerseits zurück auf das Lebensgeheimnis von Kirche. Das ist alles andere als nebensächlich oder willkürlich.

Will man dem Warum dieser Zusammenhänge auf die Spur kommen, so wird man letztlich an die Adresse des Herrn der Kirche selber verwiesen. Er selbst ist der Grund, die Ursache, aber auch die Antwort und Erklärung für das Spannungsverhältnis von Kirche und Ordensleben. Was in der Beziehung beider auf dem Spiele und zur Debatte steht, das ist eigentlich er selber. Es geht im Grunde darum, wie er in und bei seiner Kirche ist, wie er ihr Herr und Haupt ist, wie er der «Urheber und Vollender des Glaubens» (vgl. Hebr 12,2) ist, wie er «der Weg und die Wahrheit und das Leben» der Seinen (vgl. Joh 14,6) bleibt. Die Wahrheit Jesu Christi kann ohne die Wahrheit des Ordenslebens nicht ausgerichtet werden. Die Frage, wer Jesus Christus ist, kann ohne den Blick auf das Ordensleben nicht beantwortet werden. Was es um ihn ist, das soll und will nach seinem Willen ganz entscheidend auch am Modell des Ordenslebens abgelesen werden.

### *Was heißt «begründen»?*

Die Aufforderung zur Rechenschaftsablage hat vom Anfang des Ordenslebens an eine Vielfalt von Antworten entstehen lassen. Je nachdem, ob das Ordensleben mehr unter dem Blickwinkel seines Ziels oder des Weges dahin betrachtet wird, wird es als Vorwegnahme der Gottesschau bzw. Gott-einung, «engelgleiches Leben», Zustand des Gebets oder der Herzensruhe, beschauliches Leben oder Aufstieg zum Berg der Gotteserfahrung, Umkehr bzw. Bekehrung, Sehnsucht nach dem Ewigen, Vollendung in der Liebe, Erfüllung des Willens Gottes usw. bestimmt. Bei der Frage nach dem Wesen des Ordenslebens spielte dessen biblische Begründung eine zentrale Rolle. In dieser Hinsicht hat sich im Lauf der Zeit eine ganze Reihe von immer wiederkehrenden Topoi entwickelt, die das biblische Fundament des Ordenslebens unbezweifelbar machen sollten. Als loci classici können etwa die Perikope vom reichen jungen Mann (vgl. Mt 19,16-22) oder von Maria und Marta (vgl. Lk 10,38-42) gelten. Diese Tendenz setzte sich dahingehend fort, dass man versuchte, gewisse Gegebenheiten des tatsächlichen Ordenslebens auf bestimmte Einzelstellen des Neuen Testaments zurück-

zuführen. Zu einem systematischen theologischen Entwurf des Ordenslebens mit abschließendem und zeitlosem Charakter kommt es durch Thomas von Aquin, der es unter den Begriff des «Standes der Vollkommenheit» stellte. Als grundlegend erwies sich für seine Konzeption, die in der Kirche der Folgezeit Schule machen sollte, die der Bibel unterschobene Unterscheidung zwischen Gebot und Rat. In Verbindung damit wurde die Trias der evangelischen Räte von Armut, Gehorsam und Jungfräulichkeit unter dem Aspekt der bzw. des Gelübde(s) geradezu beherrschend für das Verständnis des Ordenslebens. Das alles war von einem zeitlosen, vorwiegend moralisch und juristisch gefärbten Rahmen umgeben. Der Begründungsvorgang orientierte sich hauptsächlich an den Spielregeln der ungeschichtlich denkenden Schultheologie. Dieser war die Aufgabenstellung von der Frage der Einsetzung der Sakramente durch Christus her durchaus vertraut. Der Umgang mit dem historischen Befund, der sich kaum einheitlich systematisieren lässt, machte ein höchst verästeltes Netzwerk von Unterscheidungen erforderlich. Kenner der traditionellen Sakramententheologie wissen, welche Klimmzüge in diesem Zusammenhang der historischen Vernunft zum Teil abverlangt wurden.

Das Geschäft des Begründens wurde mit dem Aufkommen der Bibelbewegung keineswegs leichter. So begrüßenswert einerseits die spürbare neue Bibelnähe von Glaube und Theologie erscheinen mochte, so verhängnisvoll begann sich andererseits eine wenigstens teilweise Gleichsetzung oder Verwechslung von Schriftgemäßheit mit jenen Ergebnissen auszuwirken, die mit Hilfe des Instrumentariums einer angeblich unvoreingenommen operierenden historisch-kritischen Methode zu Tage gefördert wurden. Vor ihrem prüfenden Blick blieb eine respektable Reihe von Erscheinungen und Einrichtungen von Glaube und Kirche auf der Strecke, da sie sich in ihrem Sinn historisch-kritisch nicht nachweisen ließen. Dieser Maßstab wurde auch bei der Beurteilung des Ordenslebens angelegt. Da es sich vor dem Forum der kritischen Ratio in ihrem Sinn historisch nicht rechtfertigen lässt, wurde es entweder als außerjüdisch-christlicher Import abgelehnt oder als spätere kirchliche Erfindung qualifiziert. Damit war die Existenzberechtigung des Ordenswesens in ihrem Kern getroffen. Die Folgerungen, die daraus zu ziehen wären, lagen für die Kritiker auf der Hand.

Die entscheidende Frage, die in diesem Kontext zu stellen gewesen wäre und nicht gestellt wurde, betrifft das Modell, das Verständnis oder Vorverständnis dessen, was «begründen» heißt. Eine allzu positivistische Auffassung erweist sich insgesamt als zu eng und wird auch außerbiblischen und außerreligiösen Phänomenen oder Einrichtungen kaum gerecht. Muss man, damit etwas als «begründet» gelten kann, unbedingt auf eine ausdrückliche Willensäußerung in Wort oder Tat verweisen können? Kann die «Begründung» oder der Grund für etwas nur in einem bestimmten Akt oder nicht

auch im Leben bzw. Verhalten von jemand oder in einer Person als solcher liegen? Mit dem Fehlen eines ausdrücklichen Wortes oder einer eindeutigen Handlung muss nicht notwendig bereits über die «Begründbarkeit» und Legitimität von etwas entschieden sein. Das christliche Ordensleben hat sich zu keinem Zeitpunkt als etwas verstanden, das biblisch nicht begründbar und begründet wäre. Die Sackgassen, in die eine allzu extreme und einseitige historisch-kritische Interpretation der Hl. Schrift führte und führt, mahnen zur Revision gewisser Standpunkte und zur Vorsicht in der Beurteilung so mancher Sachverhalte. Der Erkenntnisfortschritt der modernen Bibelwissenschaft hat gezeigt, wie kurzlebig und vorbelastet auch manche ihrer Unterscheidungen und Einsprüche sind. Ist der berühmte «Graben» zwischen «vor Ostern» und «nach Ostern» wirklich so groß? Lässt sich der Jesus Christus der Bibel tatsächlich so zerlegen, wie es manchen lieb ist? Lassen sich Aussagen der Schrift wirklich nur als «Gemeindebildungen» interpretieren? Wir sind dabei, zurückhaltender zu werden, was durchaus nicht bedeutet, dass wir naiv unkritisch werden müssten oder möchten.

Wenn vom «Begründen» die Rede ist, dann richtet sich die damit signalisierte Aufgabe nicht nur nach einer allgemeinen und abstrakten Vorstellung von dem, was «Begründung» genannt wird. Es gibt auch einen bestimmten Einfluss dessen, was «begründet» wird, auf das Verständnis, die Art und Weise, das Modell des «Begründens». Das ist gerade dort der Fall, wo es sich nicht um Sachen, sondern um Menschen oder Personen handelt. Jesus Christus «gründet» oder «begründet» nicht nur etwas, eine Lehre oder eine Bewegung, sondern mehr. Hebr 12,2 nennt ihn «den Urheber und Vollender des Glaubens». Er selber verkündet «das Evangelium Gottes» und initiiert das «Kommen», die «Nähe», den «Anbruch» oder die «Präsenz» des Reiches Gottes (vgl. Mk 1,14f; Mt 4,17) in Worten und Taten. Was darin ausgelöst wird und geschieht, lässt sich im üblichen Schema des «Begründens» nicht mehr unterbringen. Vorgang und Inhalt des «Begründens» lassen sich von seiner Person und seinem Erscheinen nicht trennen. Er selbst «definiert» geradezu, was in seinem Fall «begründen» heißt. Wer nach einer biblischen Begründung für das Ordensleben sucht, der muss auf Jesus Christus selber schauen. Alle anderen «Begründungsversuche» sind falsch und zum Scheitern verurteilt.

### *Jesus Christus als Grund, «Begründer» und «Begründung»*

Was es mit der Redewendung von Jesus Christus als dem «Grund» auf sich hat, ist an keiner Stelle unmissverständlicher ausgesprochen als in 1 Kor 3,11: «Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.» Die Aussage ist klar: Jesus Christus ist der Grund schlechthin, der Grund in Person. Es gibt nichts in Glaube und Kirche, wofür er

nicht den Grund abgäbe. In seinem «Grund-Sein» ist die «Grundlegung» des Ordenslebens eingeschlossen. Dass es sich hier nicht um eine Nebenrolle oder Einzelperspektive Christi handelt, machen die verschiedenen Kontexte deutlich, in denen das Wort und die Vorstellung vom Grund auftauchen (vgl. Lk 1,4; 6,48f; Mt 21,42; Apg 4,11; Röm 15,20; 1 Kor 3,10-12; Eph 1,4; 2,20; 2 Tim 2,19; 1 Petr 2,7; 3,15; Hebr 6,1; 11,10). Der Herr ist der Grund, der alles trägt, von dem her und auf den hin alles seine «Begründung» empfängt. Gerade in der «Begründung» findet die davon nicht abtrennbare Funktion des «Grund-Seins» ihren Ausdruck. Der «Grund» Jesus Christus ist alles andere als starr, tot, stumm, untätig und unbeweglich: er «begründet» sowohl grundlegend als auch fortwährend. In seiner «Grund-Funktion» ist der Herr der Grundstein, das Fundament, der Stein oder Eckstein, der Fels, der Anfang, das Wort, das Licht usw.; als der «Grund» stellt er das letzte und entscheidende «Worauf» und «Woher» von allem dar. In dieser Eigenschaft macht er sich bemerkbar und fließt er auch in alles mit ein.

Christi «Grund-Sein» und «Grund-Funktion» erschöpfen sich nicht im «Von oben» oder «Von her», auch nicht im strengen «Gegenüber»; er ist nicht nur der Sohn des Vaters, der Sohn oder Gottgesandte schlechthin, der Erlöser oder Bote, der Heilige oder Herr. Als Meister, Lehrer, Beispielgeber, Knecht oder Sklave steht er zugleich unmittelbar «vor» seinen Jüngern. Diesem seinem «Vor-Sein» und «Vor-Stehen» kommt eine nicht weniger «grund»-legende Bedeutung zu. Der Jesus der Evangelien wird nicht müde, diesen Sachverhalt anzusprechen und vor Augen zu führen. Dabei stehen mehr als nur Verhaltensregeln auf dem Plan. Auch in diesen Fällen rühren wir an seinen «Grund», an seine «Grund-Bedeutung». Am dichtesten wird dieser fundamentale Zusammenhang im Zeichen der Fußwaschung formuliert und ratifiziert: Im Anschluss an die Fußwaschung sagt Jesus: «Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr, und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt» (Joh 13,12-17).

In unwahrscheinlich vielen Facetten begegnet uns dieser Jesus-exemplum: der Arme, Trauernde, keine Gewalt Anwendende, der Barmherzige, der Verzeihende, der Friedensstifter, der Verfolgte, der Heimatlose, der die Feinde Liebende, der Heilende und Helfende, der Dienende, der Leidende, der den Willen des Vaters um jeden Preis Erfüllende usw. Als solcher lebt und steht er «vor» seinen Freunden und Jüngern, als solcher fordert er sie auf, hinter ihm herzuzugehen, ihm nachzuzufolgen, als Knechte zu dienen, alles

zu verlassen. Es ist Jesus, der das sagt, dazu einlädt, dazu auffordert, darum wirbt oder bittet, das selber tut und lebt. Das alles lässt sich von seinem «Vor-leben», «Vor-machen», «Vor-demonstrieren» unmöglich loslösen. Er lebt das alles selber, er ist das alles selber. Er selber legt gleichsam den Grund zu einem Leben und Verhalten, das er seinen Gleichgesinnten zumutet und abverlangt, indem er es selber ohne Abstrich, ununterbrochen und freiwillig «vor-zeigt». In all diesen Erwartungen, Bedingungen, Forderungen, Appellen, Weisungen und Direktiven steckt zutiefst Jesus selber, er lebt und erfüllt sie; sie haben in ihm ihren Grund und Ursprung, sind von ihm zuinnerst angestoßen und inspiriert. In ihnen ist er selbst zugegen, schlägt sein Herz, sind seine Freiheit und Hingabe am Werk, pulsiert sein Leben, sein Innerstes und Eigentliches. Nichts Fremdes, Aufgesetztes oder Erzwungenes ist daran.

Jesus Christus sucht, findet und erfindet sein Leben, seine Lebensform, seinen Lebensstil. Sie hängen aufs Engste mit dem Evangelium, das er bringt, ja selber ist, zusammen und markieren in Leben und Geschichte der Kirche jene Stelle, wo wir des Herrn und seines Evangeliums in ihrer ursprünglichen Frische und Lebendigkeit bevorzugt innwerden. Im Zentrum des Evangeliums steht Jesus Christus selber. Sein Dasein, sein Lebensentwurf und seine Lebensweise signalisieren den unverrückbaren Ausgangspunkt und das bleibende Modell dessen, was in einer «Lebenskultur nach dem Evangelium» zur Debatte steht. Jesus hat seinen Jüngern nicht nur eine Reihe von lockeren Empfehlungen oder Ratschlägen hinsichtlich der Gestaltung ihres Lebens und Glaubens an die Hand gegeben, er hat ihnen noch mehr durch sein Verhalten und Beispiel eine Lebensform vorgelebt, die auf sie ansteckend und begeisternd gewirkt hat. Die Mitte dieser Lebensgestalt ist in Jesu einmaliger Beziehung zu Gott als seinem Abba und in der Relation dieses Abba-Gottes zu ihm zu suchen. Die Verwirklichung dieser Beziehung, ihre Ausführung und Ausfüllung ist etwas zutiefst Originales und «Atmosphärisches», d.h. sie ist mit dem für Jesus und seinen Vater spezifischen «Geist» verbunden. Sowenig Jesus ohne den Vater lebt, sowenig lebt er ohne den Geist. Mit dem Vater hat er immer schon und auch den Geist bei sich. Kennzeichen dieses Zueinanders und Miteinanders sind Einzigartigkeit, Freiheit, Liebe, Ursprünglichkeit, Kompromisslosigkeit, Unvergleichbarkeit und unbedingte Verfügbarkeit. Jesus Christus, sein Lebensinhalt und seine Lebensweise bilden eine Einheit und Ganzheit.

In dem, was man später «evangelische Räte» nennt, hat Jesu Lebensart ihren Eingang, ihren adäquaten Ausdruck gefunden. Es ist ganz und gar sein Geist, der in den evangelischen Räten lebendig ist und der sie beseelt. Es ist der Geist, der Macht und Einfluss als dienende Ohnmacht der Liebe lebt, der Freiheit als bedingungslose Verfügbarkeit für den Willen Gottes um seiner selbst willen begreift, der sich erniedrigt, weil nichts mehr seiner Verschwisterung mit allen Armen und Kleinen im Wege steht, der Gehor-

sam als bewusstes Verschenken von eigenen Lebensmöglichkeiten zugunsten der Ankunft der Herrschaft Gottes bejaht, dessen Sehnsucht nach dem absoluten Du alle innerweltlichen Erfüllungen übersteigt und sich unvoreingenommen liebend jedem Wesen zu nahen vermag; der das Leben liebt und gewinnt, weil er es verschenkt; der allen gehört und dient, weil er nicht mehr sich selber gehört und dient; der sich selbst entäußert und verteilt, da er nur so sich selber treu bleiben kann. Es ist klar, dass dieser Geist der evangelischen Räte nur schwer institutionalisiert werden kann; er appelliert fortwährend an unsere Freiheit und Freiwilligkeit, die alles andere als Beliebigkeit meinen. Freiheit als Freiwilligkeit der Liebe kennt keine Wahl und kein Zögern; sie weiß, was sie sich und ihrem Gegenüber schuldig ist, weil sie in der Einmaligkeit Jesu Christi, seiner Person und Existenz, der Beziehung gründet. Evangelische Räte sind deshalb nur aus dem existentiellen Kontext der ausdrücklichen Verbindung mit ihm fassbar und lebbar. Sie kosten ihren Preis, den nur die Liebe zu begreifen und zu entrichten imstande ist (vgl. 1 Kor 6,20; 7,23). Jesus Christus ist die Urform der evangelischen Räte, er lebt, erfüllt und verkörpert sie; sie sind sein Leben im Originalton, in der Originalform oder -fassung. Jesus selber ist es, der sie lebt und existiert. Er liefert mit sich zugleich deren Grund und Begründung, er «gründet» und «begründet» sie.

Auf diesem Hintergrund beantwortet sich auch die Frage nach dem näheren Verständnis der Dreizahl und dem Zusammenhang der evangelischen Räte. Diese sind in der Person und Erscheinung Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, gleichsam enthalten, konzentriert und konkretisiert; er ist es, der ihnen Grund, Halt, Anschaulichkeit und Verbindlichkeit gewährt. Losgelöst von dieser personalen Verankerung und Darstellung stürzen sie als sinnlos in sich zusammen. Das bedeutet: die evangelischen Räte sind nicht so sehr drei, sondern einer, nämlich Jesus Christus. Er ist der evangelische Rat schlechthin oder in Person. Er ist der Schlüssel zu den einzelnen evangelischen Räten, er rechtfertigt, deutet und vereinigt sie, sofern es in ihnen im Grunde um ihn selber und die Verbindung mit ihm geht. Sucht man den «Ort» der einzelnen evangelischen Räte bei Jesus und in seinem Leben auf, dann stellt man fest, dass sie sich letztlich nur schwer voneinander und gegeneinander abgrenzen lassen; sie erweisen sich nicht so sehr als verschiedene Räte, sondern vielmehr als ein Rat, der der Situation und den Umständen entsprechend unterschiedliche Facetten oder Akzente aufweisen kann, die sich keineswegs ausschließen, höchstens ergänzen und verbinden. In diesem Sinn vermag, abgelesen am Beispiel Jesu, ein Rat zugleich für die anderen und für das Ganze zu stehen. Leben nach den evangelischen Räten ist letzten Endes nicht teilbar oder zerlegbar, sondern hat immer den ganzen Jesus Christus, das ganze Leben und das ganze Evangelium im Blick und im Herzen. Unter diesem Aspekt handelt

es sich um einen müßigen Streit, welcher der evangelischen Räte als der erste oder grundlegende anzusehen sei. Den Aufhänger für eine sinnvolle Antwort liefert niemand anderer als der Herr selber. Er selber ist es, der sich als Ganzer in den evangelischen Räten widerspiegelt.

Bedenkt man diesen Zusammenhang, dann hören die evangelischen Räte auf, nur eine Sonderform des religiösen Lebens z.B. der Ordensleute oder Religiösen zu begründen und zu rechtfertigen. Ihr Angebot und Anspruch umgreifen genauso andere Formen des geweihten Lebens, wie sie etwa in den Säkularinstituten ihren Ausdruck finden. In gewissem Sinn repräsentieren sie das, was man einen «evangelischen Lebensstil» genannt hat, der jeden Christen betrifft, auch wenn die Konkretisierungen anders ausfallen können. Ein solches Verständnis der Räte, das sich von Jesus Christus herleitet, muss keineswegs auf eine Nivellierung oder Verwässerung derselben hinauslaufen, es kann ebenso deren zentrale Bedeutung unterstreichen und in das rechte Licht heben.

### *Jesus Christus im Spiegel der evangelischen Räte*

Ohne den Verweis auf die evangelischen Räte ist das Geheimnis Jesu Christi weder glaubwürdig noch aussagbar noch lebbar. Jüngerschaft oder Nachfolge Jesu stehen unter dem Vorzeichen seines Beispiels. In ihm, seinem Lebensgesetz und seiner Lebensbewegung leuchten exemplarisch Geheimnis und Weg evangelischer Armut auf. Das Evangelium kennt keinen anderen als einen armen Jesus. Sein Weg weist ein eindeutiges Gefälle in Richtung Armut auf. Die Option für Armut und Arme führt ihn vom Reichtum der Gottgleichheit in eine immer größere Einsamkeit der Entäußerung hinein (vgl. 2 Kor 8,9; Phil 2,6-8). Zwei untrügliche Zeugen der Armut, Krippe und Kreuz, rahmen seinen Lebensweg. Jesu Lebensstil und Aufforderung zur Sorglosigkeit (vgl. Mt 6,25-32; 8,20), sein Verhalten und Umgang mit Kleinen, Kranken und Sündern, sein «Selig, ihr Armen» (Lk 6,20) bzw. sein «Weh euch, die ihr reich seid» (Lk 6,24), seine Einladung, alles zu verkaufen und zu verlassen (vgl. Mk 10,17-31), oder seine Warnung vor der Hypothek des Reichtums (vgl. Lk 12,13-21; 16,9-13. 19-31) sind nicht zu begreifen ohne die innere Nähe dessen zur Armut, der hier spricht und handelt. Allen Anfechtungen zum Trotz geht Jesus den Weg der Armut konsequent zu Ende (vgl. Mt 4,1-11; 16,12-23; 26,33-35.53). Jesu Parteinahme für die Armut und die Armen steht nicht für sich. Armut ist in seinen Augen weder Ideal noch Selbstzweck. Seine Solidarität mit den Armen hat andere als humanitäre oder philanthropische Gründe. Die Armut steht für ihn im Zeichen und Dienst des Kommens der Herrschaft Gottes. «Den Armen wird das Evangelium verkündet» (Mt 11,5) – das ist der Gipfel der Antwort Jesu auf die Frage des Täufers (vgl. Mt 11,2-19).



Arme sind die bevorzugten Adressaten des Reiches Gottes, seine Sprache ist die der Ohnmacht und Gewaltlosigkeit der Armut, die auf alles, was nicht es selber ist, verzichtet. Damit wird klar, worauf die von Jesus praktizierte und propagierte Armut sich gründet: «Jesus ist arm gewesen; nicht weil er den Reichtum der Schöpfung verachtet hätte (er hat ihn geschätzt!), sondern weil Gott sein ganzer Reichtum war. Sein Weg steht unter der Zusage Gottes. «Das ist mein geliebter Sohn ...» (Mt 3,17). Nur von hierher ist eine Armut zu verstehen. Er kann sich ganz Gott lassen. Und darum kann er gelassen alles andere lassen ... Gerade so ist er ganz den Menschen zugewandt. Seine Armut schafft Gott Raum unter den Menschen. Die Armut Jesu ruht nicht in sich, sie ist Ausdruck seiner Hingabe an den Vater, die seinen Weg zu den Menschen trägt» (F. Kamphaus, *Die Armut*, in: J. Bours/F. Kamphaus, *Leidenschaft für Gott*, Freiburg<sup>3</sup>1982, 76). Wer wie Jesus Gott im Blick hat, der wird fähig, alles zu verlassen.

Dass Jesus ehelos und jungfräulich gelebt hat, wird in der Bibel mehr vorausgesetzt als ausdrücklich vermerkt. Er weiß um die Größe und Gefahr der Ehe (vgl. Mt 19,5f; 5,27f.31f), er weiß aber auch – und das wohl nicht ohne eigenen Erfahrungshintergrund – um die Möglichkeit, ehelos zu leben. Das wird deutlich aus dem Gespräch über die Berechtigung der Ehescheidung, das seitens der Jünger in der Feststellung gipfelt, es sei nicht gut zu heiraten. Jesu Stellungnahme dazu ist ohne eigene Lebenserfahrung kaum denkbar, wenn er sagt: «Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es ist so: Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht, und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen. Wer das erfassen kann, der erfasse es» (Mt 19,11f). Der Jesus des Johannes-evangeliums meditiert das «zur Ehe unfähig um des Himmelreiches willen» weiter und findet dessen Herzmitte in den sich ergänzenden Aussagen: «Der Vater liebt den Sohn» bzw. «mich» und «ich liebe den Vater» (vgl. Joh 3,35; 10,17; 14,31; 15,9; 17,23-26). Ehelosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit Lieb- bzw. Liebe-losigkeit; sie besagt alles andere als ein Liebe-loses Leben. Jesu Umgang mit den Menschen kennt alle Schattierungen von Liebe und Lieben, die eheliche Liebe ausgenommen. Sein liebendes Verhalten lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Mitte von alledem in dem «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft» (Mk 12,30; vgl. Mt 22,37; Lk 10,27) liegt. Jungfräuliche Liebe, wie Jesus sie lebt und fordert, hat es von ihrem Ursprung und Wesen her mit Liebe zu tun, und dies in einer höchst zentralen, radikalen und totalen Weise. Sie steht daher, was die Liebe betrifft, nicht in Konkurrenz oder Kontrast zur Ehe und ehelichen Liebe. Jungfräulichkeit als Liebe stellt eine durch und durch genuine und originale Weise von Liebe dar. Als ganzheitlich-menschliche Liebe – Jesu Zitat von

Dtn 6,4f macht das deutlich – nimmt sie den Menschen mit Leib, Geist und Seele, Herz, Verstand, Sinnen und Gemüt in Beschlag.

Jesus Christus als der in seinem Kern jungfräulich Liebende weiß um die transzendierende und verwandelnde Kraft der Liebe, die nicht einmal vor den Feinden Halt macht. Die radikalen Forderungen der Bergpredigt sind im Grunde nur die Spiegelseiten der nicht weniger radikalen Möglichkeiten der Liebe, wie Jesus sie erfahren und geübt hat. Die jungfräuliche Liebe Jesu vermag mehr zu lieben und geliebt zu werden, als ihr rein innerweltlich und innergeschichtlich zugestanden und ermöglicht wird. Sie ist imstande, bis zum Ende und zur Vollendung zu lieben (vgl. Joh 13,1). Durch den Vater oder Gott als ihr unmittelbares Gegenüber wächst ihr eine unwahrscheinliche Sensibilität für die liebende Seite Gottes zu. Jesu Liebe entdeckt und weiß wie keine andere, wie sehr sein und aller Abba liebende Liebe ist. Alle Facetten menschlicher Liebe dienen dazu, die Ernsthaftigkeit und den Reichtum dieses Verhältnisses zu illustrieren: das Bild von Braut und Bräutigam, Mann und Frau, Freund und Freundin, Mutter und Kind, Vater und Sohn, Bruder und Schwester, um nur die intimsten davon zu erwähnen. Jesus bringt die Erfahrung des liebenden Gottes auf den einen Namen und Nenner: «Abba – guter, lieber Vater». Gottes gewinnende und ansteckende Art zu lieben kommt uns in dichtester Weise in Jesus Christus entgegen. Wo Jungfräulichkeit und Liebe zusammentreffen, dort begreift man, dass Jesus Christus als der exemplarisch und ganz aus Gott Liebende gleichzeitig zum Autor der jungfräulichen Lebensform wird. So lebt und liebt er. Anders ist er uns nicht gegeben und nahe.

Das Neue Testament spricht nur an wenigen, aber gewichtigen Stellen vom Gehorsam Jesu (vgl. Röm 5,19; Phil 2,8; Hebr 5,8). Es fällt auf, dass davon im Kontext von Leiden und Tod die Rede ist. Damit wird gewissermaßen der Ernstfall des Gehorsams Jesu deutlich beim Namen genannt, werden die eigentlichen Dimensionen dieses Gehorsams offenbar. Diese sind zwar immer schon präsent, wo Jesus in der Rolle des leidenden Gottesknechtes gesehen oder als Sohn Gottes schlechthin bezeichnet wird. Was ist das Wesen dieses Gehorsams? Im Zentrum kreist das Gehorchen Jesu um die Erkenntnis und Erfüllung des Willens des Vaters im Himmel. Das ist seine «Speise» (vgl. Joh 4,34). Um die Klarheit dieses Willens ringt, kämpft, betet und leidet er (vgl. Mk 14,36). Wo es um seine Durchsetzung geht, wird Jesus massiven Anfechtungen, Versuchungen und Infragestellungen ausgesetzt (vgl. Mt 4,1-11; 16,21-23; 17,22f; 27,39-44). Aus diesen wenigen Hinweisen kann man jenen Prozess erahnen, wonach der Herr «durch Leiden den Gehorsam gelernt hat» (Hebr 5,8). Es handelt sich beim Gehorsam Jesu nicht bloß um ein moralisches Problem, sondern um die Frage seiner Identität. Jesus kann nur Jesus sein und bleiben, wenn er dem Vater gehorcht. Diese im Gehorsamsweg hinterlegte Identität wird ihm zugesagt

aus jenem Wort, «das aus dem Mund Gottes kommt» (Mt 4,4). In ihm ist zugleich jenes höhere göttliche «Muss» enthalten, das über Jesu Leben, Leiden und Sterben steht (vgl. Mt 16,21; 17,12; 26,54). Jesus, der sich ganz in und aus dem Willen des Vaters empfängt und lebt, braucht sich um sein Leben, den morgigen Tag und seine Stunde nicht zu sorgen (vgl. Mt 6,25-34; 26,45; Joh 2,4; 7,30; 12,27; 17,1). Die Unmittelbarkeit, in der er zum Willen Gottes lebt und steht, befähigt ihn, falsche Autoritäten zu entlarven und wahren Gehorsam von Pseudounterwürfigkeit zu unterscheiden (vgl. Mt 5,17-47; 12,9-14; 19,3-12; 23,1-39).

Jesus gehorcht nicht für sich allein, sein Gehorsamsweg sucht Begleiter, Gleichgesinnte, Freunde und Nachfolger, er ist offen, wirbt und lädt ein. In der Aufforderung an seine Jünger: «Mir nach! Hinter mir her!» (vgl. Mk 1,17; Mt 4,19) öffnet er die Tür nicht nur zu einer beliebigen Verbindung mit ihm, sondern geschieht Einweisung in seinen Gehorsamsweg. Die Beziehung zu ihm schließt die Gemeinsamkeit des Gehorsams wesentlich mit ein. Glaube oder Nachfolge Jesu ist ohne Gehorsam nicht möglich. Gehorsam aber heißt konkret Kreuzes-, Leidens- und Todesgehorsam. Jünger Jesu wird man durch den Ruf oder die Berufung zu seinem Gehorsam, der bis zur Hingabe des Lebens reicht (vgl. Mt 16,24). Im Gehorsam vollzieht sich die eigentliche Platzanweisung in der Nachfolge des Herrn: «Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn» (Mt 10,24). Ein Gehorsam, wie Jesus ihn lebt und den Seinen zumutet, sprengt alle Regeln und Schablonen; er kennt nur ein Maß: den Willen Gottes. Der Spürsinn für das, was Gott will, zeichnet ihn aus und macht ihn zum vernehmenden, wahrnehmenden, hörenden und sehenden Gehorsam. Gottes Wille aber ist am dichtesten im Liebesgebot zusammengefasst; er kommt aus jener Liebe, die sich ganz verschenkt und alle einengenden Festlegungen übersteigt. Ihm kann man nur durch ein Tun, ohne Abstriche und Grenzen, entsprechen (vgl. Mt 7,21; Lk 10,25-37). Wer mit Jesus und wie er gehorcht, der lässt sich fraglos und ungesichert auf diese liebende Bewegung Gottes ein und verlässt sich darauf. Im gehorsamen Anschluss an ihn geht der Glaubende Jesu Weg zum Vater mit; im Gehorsam wird er in das intime Geheimnis dieses Weges eingelassen und darf daran als Weg-Gefährte teilhaben. Der Gehorsam offenbart sich damit als ein zuinnerst trinitarischer Weg. Er ist der Weg oder die Bewegung, die nur im Hl. Geist als dem Geist, der Jesus erfüllt und treibt, Jesu Sohnesweg zu seinem und unserem Vater mit- und nachgeht.